

TECHNISCHE HOCHSCHULE STUTTGART

Reden und Aufsätze

19

REDEN

BEI DER REKTORATSÜBERGABE

AM 4. MAI 1953

*

Rudolf Mehmke zum Gedenken

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Nr: B 9504

Nr:

1954 T 852

Inhalt

Bericht des abgehenden Rektors, Professor Dr. Erwin Fues	3
Antrittsrede des neuen Rektors, Professor Rolf Gutbier	15
Rudolf Mehmke zum Gedenken. Von Professor Dr. O. Baier und Professor Dr. A. Lotze	30



B 9502, 2

Bericht

des abgehenden Rektors

Professor Dr. Erwin Fues

über das Wintersemester 1951/52 und das Studienjahr 1952

Der scheidende Rektor hat, ehe er das Rektoramt seinem Nachfolger übergibt, die Pflicht, der Öffentlichkeit Bericht zu erstatten und Rechenschaft abzulegen über das Leben der Hochschule in seiner vergangenen Amtsperiode.

Mein Amtsvorgänger, Professor Dr.-Ing. Siebel, hatte sich zur Annahme seiner Wiederwahl vor zwei Jahren nur bereit erklärt, wenn ihm das Rektoramt nach einem weiteren halben Jahr abgenommen würde. Ich hatte es deshalb im Herbst 1951 aus seinen Händen zu übernehmen und wie er durch eineinhalb Jahre zu versehen. Auf diese Zeit bezieht sich mein Bericht.

Wenn man die Entwicklung der Technischen Hochschule Stuttgart in der zurückliegenden Zeit überlegt, so drängen sich die Gedanken an die Gebäude und ihren Wiederauf- und -Ausbau unwillkürlich vor. Nicht als ob für die Körperschaft der Hochschule das äußere Gewand das allein Wesentliche wäre, im Gegenteil haben die ersten Nachkriegsjahre eindringlich gezeigt, daß auch unter drückendsten Verhältnissen in schier untragbarer räumlicher Beengtheit von Verwaltung, Lehrkörper und Studentenschaft gemeinsam die akademische Arbeit erfolgreich wieder in Gang gesetzt werden konnte. Was damals an Bereitschaft zur Selbstbeschränkung und trotzdem zähem Aufbauwillen geleistet worden ist, wird für immer ein Ruhmesblatt bleiben. Aber eine gesunde Entwicklung von Forschung und Lehre, vollends bei der gegen die Vorkriegszeit etwa auf das Dreifache gestiegenen Studentenzahl ist doch nur möglich, wenn Hör- und Zeichensäle, Laboratorien und Arbeitsräume in ausreichendem Maß zur Verfügung stehen. Es waren daher Höhepunkte meines Rektorats, als Herr Finanzminister Dr. Frank mir im November 1951 den Schlüssel zum wiederhergestellten Seestraßenflügel des alten Hauptgebäudes übergab und als wir im Juli 1952 das wiederaufgebaute Institut für Anorganische Chemie einweihen und in die Obhut seines jetzigen Leiters, des Kollegen Goubeau, stellen konnten. Beide Bauten sind schon unter meinen drei Vorgängern begonnen und ausgeführt und jetzt nach langjähriger Arbeit vollendet worden. Unser Dank für die von Staatsregierung und Landtag zur Verfügung gestellten und von der Bauabteilung und ihren nachgeordneten Dienststellen in zweckentsprechende und schöne Räume umgesetzten Mittel war wahrhaftig echt und ist heute noch unvergessen. Aber trotz kleiner Ergänzungen in der Baracke Geschwister-Scholl-Straße und dem Gebäude Seestraße 26, blieb der uns zur Verfügung stehende allgemeine Unterrichtsraum

noch auf die Hälfte des Vorkriegsstandes beschränkt, und das bei dreifacher Studentenzahl! Und es blieben eine ganze Reihe dringender Institutswünsche unerfüllt. Nur das im Jahre 1951 schon bewilligte Institut für Wasserkraftmaschinen und Pumpen an der Holzgartenstraße entstand unter beträchtlicher Mithilfe der interessierten Industrie der Hauptsache nach im Laufe meines Rektorats und geht in Kürze seiner Vollendung entgegen.

Die Hochschulen sind sich selbstverständlich bewußt, welche überwältigende Fülle von Aufgaben in den ersten Aufbaujahren nach dem Zusammenbruch von Regierung und Volksvertretung bewältigt werden mußte, in welchem Maße das Dringendere der Feind des Dringenden war und wie auch Notwendiges zurückgestellt werden mußte, um die nackte Existenz des Volkes, das einfache Funktionieren der Wirtschaft zu sichern, der ärgsten sozialen Not zu steuern, Unrecht wiedergutzumachen, die Besatzungskosten und was an Belastung noch mehr bestand, zu tragen. Wir haben auch volles Verständnis dafür, daß beim Zusammenschluß unseres neuen Landes Baden-Württemberg erst einmal eine Atempause notwendig war, um die gemeinsame Verwaltung zu ordnen und die Finanzen aller Teile aufeinander abzustimmen. Aber wir werden gewiß verstanden werden, wenn ich es ausspreche, daß jetzt, sieben-einhalb Jahre nach dem Wiederanfang, die in den hohen Schulen des Landes verkörperten Forschungskräfte in immer stärkerem Maße nach ungehinderter Auswirkung und Gestaltung drängen, und zwar von innen und von außen her. Von innen: Der Unterricht in den konstruierenden und entwerfenden Fächern z. B. soll endlich wieder unter der beratenden Aufsicht der Professoren und Assistenten individuell im Zeichensaal erfolgen können; für Übungs-, Prüfungs- und Forschungsarbeiten soll der notwendige Raum zur Verfügung stehen. Und von außen her: Von Monat zu Monat wachsen die Forschungsaufträge an unsere Institute aus dem In- und Auslande. Die deutsche wissenschaftliche und technische Forschung wird wieder vor Aufgaben größten Ausmaßes gestellt – wir werden in den Vorträgen des heutigen Nachmittags Ihnen einige Beispiele dafür geben – und sie muß dazu gerüstet sein, wenn nicht große wirtschaftliche Schäden entstehen sollen.

Sie werden es uns daher nachfühlen, daß wir über die Langsamkeit des Wiederaufbaus seither und besonders in der Zeit meines Rektorats zutiefst niedergeschlagen waren und daß wir angesichts des Vorsprungs, den die Technischen Hochschulen anderer deutscher Länder vor uns voraus hatten, nach außergewöhnlichen Wegen suchten, um ihn zu beschleunigen. Ich will die Einzelheiten dieser Bemühungen hier übergehen und nur anführen, daß der Tag, an welchem der Herr Finanzminister uns zu sich bat, um unsere dringenden Bauanliegen anzuhören und um uns zu sagen, daß er seinerseits gewillt ist, für einen verstärkten Wiederaufbau einzutreten, ein Festtag der

Hochschule war und in ihrem Kalender rot angestrichen ist. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist, wie für alle Hochschulen des Landes, so auch für die beiden Technischen Hochschulen Karlsruhe und Stuttgart ein neuer Baufrühling im Anbrechen. Herr Kollege Döcker hat jedenfalls den Auftrag, die Pläne für den sogenannten Z-Bau, das ist ein großes Hör- und Zeichensaalgebäude, das sich mit einem Bibliotheksflügel an das wiederhergestellte Gebäude Seestr. 16 anschließen soll, ausführungsfähig fertigzustellen, und wir haben die Grundlagen für zwei neue Institutsgebäude, das für Fördertechnik und das dringend notwendige II. Physikalische Institut, für die Planung zum Haushalt 1953 zu liefern. Ferner steht der Beginn eines ersten kleinen Bauabschnitts der Hochschulsportplatzbauten in Degerloch unmittelbar bevor und schließlich – das betrifft das Stuttgarter Studentenwerk, gehört aber doch in diesen Zusammenhang – wächst von Woche zu Woche das durch die großzügige Stiftung unseres amerikanischen Landsmanns Max Kade ermöglichte Studentenwohnheim an der Ecke des früheren Eberhard-Ludwig-Gymnasiums höher aus dem Boden heraus.

In diesem Zusammenhang muß ich noch auf zwei Entwicklungen hinweisen, die vor kurzem eingesetzt haben und die versprechen, sich in Zukunft zum Wohl der Hochschulen wie auch zum allgemeinen besten auszuwirken. Das eine ist die enge Fühlungnahme der sieben Hochschulen unseres Landes untereinander in der südwestdeutschen Rektorenkonferenz, die nicht nur zur gegenseitigen Hilfe bei den vielen gemeinsamen Anliegen geführt hat, sondern in Zukunft mehr noch als bisher auch einer gegenseitigen Abstimmung, einer Ergänzung und Verteilung der Aufgaben dienen soll. Ein Beispiel ist die Verteilung der Forschungsgebiete bei der in Zukunft zu erwartenden Luftfahrtforschung zwischen Karlsruhe und Stuttgart.

Das zweite, was ich ganz besonders hervorheben möchte, ist die Bereitschaft sowohl unseres Herrn Kultministers wie des Herrn Finanzministers und der für den Hochschulbereich besonders verantwortlichen Ausschüsse der Verfassunggebenden Landesversammlung, die Rektorenkonferenz dann und wann zu empfangen, um sich persönlich von der äußeren und inneren Entwicklung der Hochschulen zu überzeugen und ihren Stand wie ihre Bedürfnisse auf eine lebendigere Art kennenzulernen als durch papierene Berichte. Für das reiche Maß von Bereitschaft und Verständnis, das uns bei diesen Anlässen und weiterhin bei verschiedenen Besichtigungen entgegengebracht wurde, haben wir ebenso nachdrücklich unseren Dank zu sagen wie für die tatsächlich bereitgestellten Mittel. Unsere Bitte für die Zukunft geht deshalb nicht bloß dahin, uns auch in den nächsten Jahren die für die Weiterentwicklung notwendigen finanziellen Zuschüsse bewilligen zu wollen, insbesondere für eine Reihe von Jahren einem rascheren Bautempo zuzustimmen, sondern

auch um die Aufrechterhaltung dieser persönlichen Fühlungnahme zum Hochschulbereich.

Ein letztes Wort sei mir im Zusammenhang mit den Baufragen gestattet: Als nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 der Wiederaufbau der Technischen Hochschule Stuttgart geplant wurde, blieb aus Mangel an Mitteln keine andere Wahl, als Schritt für Schritt den Ausbau der noch in beträchtlichem Umfang vorhandenen Bauruinen ins Auge zu fassen. Das bedeutete den Entschluß, die Hochschule abermals im Zentrum unserer Stadt zu verankern – ein gewagtes Unternehmen, wenn man bedenkt, daß eine moderne Technische Hochschule mit allen ihren Instituten ja nichts weniger darstellt als ein kontinuierlich wachsendes ausgedehntes Stadtviertel! Ein von Herrn Professor Döcker entworfener Generalbebauungsplan des weiten Trümmerfeldes um den Stadtgarten, den die Stadt Stuttgart sich dankenswerterweise alsbald zu eigen machte, ließ aber erkennen, daß mit Ausnahme gewisser großer Institutskomplexe außerhalb der Stadt der Hauptteil der Hochschulbauten aller Voraussicht nach für eine Zeitspanne von vielleicht 50 Jahren im Umgebungsgelände des Stadtgartens Platz finden würde. Es ist aber eine Lebensfrage der Hochschule, daß dieses Gelände auch wirklich für ihre Zwecke vorbehalten bleibt und nicht im Laufe der notwendig langen Bauungsfrist durch Ansprüche von anderer Seite an Fläche verliert. Im letzteren Fall müßten spätere Geschlechter die Wahl des Hochschulquartiers inmitten der Stadt als verfehlt, ja als unsinnig verurteilen. Wir haben daher die Staatsregierung um eine dahingehende Entscheidung gebeten und unterm 9. Dez. 1952 auch wirklich durch einen Erlaß der Bauabteilung des Finanzministeriums eine Abgrenzung des heute noch bestehenden Hochschulquartiers erlangt, von der wir nur hoffen, daß sie diesmal nicht wieder in Vergessenheit geraten möchte.

Ich komme nunmehr zur inneren Entwicklung der Hochschule und darf mit dem Lehrkörper beginnen. Der Württ.-Badische Landtag bzw. die Badisch-Württ. Verfassungsgebende Landesversammlung bewilligte in der Berichtszeit die Errichtung eines Lehrstuhls für Pigmente, Lacke und Lackrohstoffe.

Aus den Reihen der Lehrstuhlinhaber wurden von ihren Amtspflichten entbunden die Herren Professoren Pfeiffer, Regener und Pirath.

Es ist gelungen, die folgenden Herren durch Berufung auf die freien hiesigen Lehrstühle zur Ergänzung bzw. Erweiterung unseres Professorenkollegiums zu gewinnen:

Professor Brüllmann für den außerordentlichen Lehrstuhl für Baukonstruktion I und Entwerfen,

Professor Dr. Hamann auf den ordentlichen Lehrstuhl für Pigmente, Lacke und Lackrohstoffe,

Professor Dr. Kneser auf den ord. Lehrstuhl für Experimentalphysik,
Prof. Dr.-Ing. Leonhard als Ordinarius für Elektrische Anlagen,
Prof. Dr.-Ing. Quack als Ordinarius für Kolbenmaschinen und Dampfkessel,
Prof. Dr. Tölke auf den Lehrstuhl für Baustoffe und Baustoffprüfung und als
Direktor des Instituts für Materialprüfungen des Bauwesens.

Zu Ordinarien oder persönlichen Ordinarien wurden ferner ernannt die
Professoren Baier, Gutbier, Volkart und Wilhelm, zu Honorarprofessoren
die Dozenten bzw. Lehrbeauftragten Dr. Schüz, Dr. Seiler,
zu außerplanmäßigen Professoren die Herren Dozenten Dr. Arnold,
Dr. Krenkler und Dr. Gebhardt.

Die *venia legendi* wurde erteilt und die Ernennung zum Dozenten aus-
gesprochen an die Herren:

Dr. Frey für Philosophie der Naturwissenschaften,

Dr. Hund für Anorganische Chemie,

Dr. Kämpf für Mittelalterliche Geschichte,

Dr. Köhler für Angewandte Optik,

Dr. Kulp für Physik,

Dr. Mühleisen für Physik der Atmosphäre

Dr. Reichel für Metall- und Kunststoffverarbeitung,

Dr. Stein für organ. Chemie.

Dem stehen gegenüber eine Anzahl von Wegberufungen auf auswärtige Lehr-
stühle. Solche Rufe haben angenommen die Herren:

Professor Dr. E. H. Küpfmüller als Ordinarius für Elektrotechnik an die
Technische Hochschule Darmstadt,

Prof. Dr. G. Schmid als Ordinarius für Physikalische Chemie an die Uni-
versität Köln,

Prof. Dr. Spangenberg als Ordinarius für Mineralogie und Kristallographie
an die Universität Tübingen,

Prof. Dr. Ullrich als Ordinarius für Botanik an die Universität Bonn.

Einen Ruf hat weiter erhalten Herr Professor Dr. Schopper auf den Lehr-
stuhl für Angewandte Physik der Universität Mainz.

Nach auswärts umhabilitiert hat sich Dozent Dr. Stein für Chemie an die
Universität Köln.

Schließlich hat der Tod uns das älteste Mitglied unseres Lehrkörpers, den im
86. Lebensjahr stehenden emeritierten ordentlichen Professor für Dampf-
turbinen und Dampfkessel A. Bantlin nach einem an Forschungsarbeit und
tätiger Wirkung reichen Leben entrissen, ebenso unseren Lehrbeauftragten
Dr. rer. pol. G. Rost, den hochverdienten Leiter der Städt. Handelsschule Eß-
lingen a. N.

Zu diesen Namenslisten kommt hinzu, daß in der Berichtszeit die Zahl der

Lehrbeauftragten von 88 auf 90 zugenommen und die Zahl der wissenschaftlichen Assistenten von 97 auf 101, die der wissenschaftlichen Hilfskräfte von 220 auf 240 sich vergrößert hat.

In diesen Namen und Zahlen spiegelt sich das langsame stetige Wachstum unseres Lehrkörpers, für das dankbar zu sein wir gewiß allen Anlaß haben. Aber ähnlich wie bei den Bauten bleibt es uns nicht erspart, festzustellen, daß die Entwicklung der Studierendenzahl gegenüber der Zeit vor dem Krieg eine ungleich viel stärkere Vermehrung erfahren hat als die der Lehrkräfte. Während einer Studentenzahl von rund 1500 Anfang 1933 die heutige Zahl von 4300 eingeschriebenen Studenten gegenübersteht, also ein Wachstum auf das Dreifache aufweist, ist die Zahl aller Lehrkräfte nur um 64%, die der Lehrstuhlinhaber sogar nur um 20% gestiegen. Das hat in allen Fächern zu einer starken Überlastung der Lehrkräfte geführt, die sich auf der einen Seite dahin auswirkt, daß die nötige Zeit und Ruhe zu Forschungsarbeiten knapp, viel zu knapp geworden ist, auf der anderen Seite dahin, daß der Unterricht sich mehr und mehr solcher Methoden bedienen muß, mit denen man die Teilnahme großer Höerermassen an Übungen und Seminaren bewältigen kann. Obwohl auf der einen Seite viele unserer Assistenten kaum noch die Zeit finden, ihre Doktorarbeit zu machen, geschweige denn sich wissenschaftlich einen Namen zu machen, müssen die Studenten vielfach auf die eigentlich notwendige individuelle Beratung und Aussprache verzichten, die allein eine wirkungsvolle Intensivierung des Studiums gestatten würde und die früher in weit höherem Maße gewährt werden konnte. Das sind ungesunde Verhältnisse, die uns dazu geführt haben, eine mäßige Vermehrung der Lehrstühle und eine erhebliche Vermehrung der zurückgebliebenen Assistentenstellen zu erbitten.

Man fragt sich natürlich, ob die aufs Dreifache angewachsene Studentenzahl dem wirklichen Nachwuchsbedarf nach Akademikern entspricht oder ob sie nicht künftig herabgesetzt werden muß. Auch die Universitäten und Hochschulen, auch wir in Stuttgart, haben uns diese Frage vorgelegt. Es scheint aber bis jetzt, daß der Mehrbedarf echt und bleibend ist. Die Diplomanden und Doktoranden der Hochschule finden, von Ausnahmen abgesehen, noch immer leicht eine berufliche Stelle. In manchen Fachgebieten werden sie von der Wirtschaft geradezu begierig aufgenommen. Es zeigt sich noch keine deutliche rückläufige Tendenz. Übrigens sind die Zahlen so hoch, obwohl wir in fast allen Fächern noch immer einschneidende Zulassungsbeschränkungen ausüben! Der Prozentsatz der akademisch vorgebildeten Mitarbeiter ist in fast allen Industrien im Wachsen. Es ließen sich leicht eine Fülle drastischer Beispiele dafür geben. Überall wird traditionelle handwerkliche Erfahrung von wissenschaftlich unterbauter systematischer Hochzuchtung der Erzeugnisse

abgelöst und das erfordert Mitarbeiter mit breitem Wissensfundament. Wir stehen in diesem Prozeß mittendrin!

Ein anderer Ausweg aus der Überlastung nicht bloß der Lehrkräfte, sondern auch der meisten Studierenden wäre eine Reduktion des Studienumfangs, also des Stoffs der Studienpläne und Prüfungsordnungen. Damit berühren wir einen ganz wesentlichen Notstand der heutigen deutschen Hochschule. In der Tat sind die Studienpläne der meisten technischen Fächer überladen, so daß es dem Durchschnittsstudenten oft kaum möglich ist, ihnen in anständiger Weise zu genügen. Wie an vielen Hochschulen, so haben in der Berichtszeit auch hier sowohl Senats- als auch Fachschaftskommissionen getagt, um Abhilfe zu schaffen. Das ist aber aus vielen Gründen nicht einfach, denn die wachsende Vertiefung und Differenzierung aller Wissenschaften muß ja irgendwie berücksichtigt werden. In mehr als einem Fach deutet sich bei näherer Überlegung die Notwendigkeit an, statt einer Beschränkung des Studienstoffs eine Verlängerung der Studiendauer vornehmen zu müssen. Deshalb ist von da her keine Entlastung der Hochschule zu erwarten.

Eines aber empfinden wir alle: Der deutsche Student muß wieder heraus aus dem Gehetztsein von Prüfung zu Prüfung. Er muß die Scheuklappen seines vorgeschriebenen Fachstudiums ablegen können und die Muße haben, sowohl nach eigener Neigung sich in den Grundlagen seines Faches oder in Einzelfragen seiner Wahl zu vertiefen, als auch sich in der Welt umzusehen und ihrer bewußt zu werden, in die er binnen kurzem handelnd und bald genug führend eintreten soll. Die mit wachsender Machtkonzentration und zunehmender wirtschaftlicher Verflechtung ungeheuer gestiegenen Abhängigkeiten der Menschen voneinander und das aufeinander Angewiesensein selbst über Meere und Kontinente hinweg, ebenso die unausweichliche soziale Verantwortung füreinander müssen einmal gehört, gesehen und bedacht werden. Und in all dem möchte die Hochschule – das ist unser Wunsch – unseren Studierenden eine geistige Heimat werden, die bestimmend fortwirkt auch im späteren Leben. Nicht im Sinn dogmatischer Festlegung, gewiß nicht, aber als der Ort, an dem in aufrichtiger Wahrheitssuche unter Verzicht auf jegliches Wunschenken eine saubere geistige Auseinandersetzung stattfindet.

Dies alles ist die Idee dessen, was unter dem Schlagwort Studium generale oder universale so vielfach gefordert, beschrieben und beredet wird. Wir sind uns darüber klar, daß wir vom Ideal weit entfernt sind und ihm auch nur langsam und schrittweise näherkommen werden. Wir setzen einige Hoffnung auf das entstehende Studentenwohnheim, als den geeigneten äußeren und geistigen Rahmen für solche Auseinandersetzungen. Aber mein Bericht darf immerhin darauf hinweisen, daß das Studium generale an der Technischen Hochschule Stuttgart schon jetzt in verschiedener Form im Wachsen ist. Seit

zwei Semestern haben wir neben den geisteswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen allgemeinbildenden Charakters eine Anzahl von Arbeitskreisen nach Freiburger Muster, die sich um die Vertiefung in verschiedenartigen Fragen bemühen. Sie werden freilich nur von einer Minderheit von Studierenden besucht, doch hoffen wir, daß sie für diese eine wirkliche Bereicherung bedeuten. Gastvortragsreihen über aktuelle Fragen der Gegenwart und Foren, die der ASTA gemeinsam mit dem Rektor veranstaltet hat und die zu teilweise recht lebhaften Diskussionen führten, dienen demselben Zweck. Auch die Korporationen bemühen sich auf ihre Art um diese Dinge.

Damit haben wir uns der Studentenschaft selbst zugewandt. Die Technische Hochschule Stuttgart hatte im Wintersemester 1952/53 4358 ordentliche Studierende und 241 Gasthörer. Ich darf als bekannt voraussetzen, daß fast jeder unserer Studierenden vor Beginn des Studiums ein halb- oder ganzjähriges Praktikum in einem Betrieb durchmacht von der Art, der er sich später zuwenden will. Bei den Architekten liegt das Praktikum nach der Vorprüfung. Unsere Studenten kommen also nicht ganz weltfremd zur Hochschule, sondern haben das mehr oder weniger spannungsreiche Zusammenleben der Stände bei der Arbeit schon mit eigenen Augen gesehen. Von den männlichen Studenten lebten vor einem Jahr nur 34% völlig aus häuslichen Zuschüssen. Rund 10% verdienten sich ihr Studium durch Nebenarbeit ganz. Der Rest zu wesentlichen Teilen. Die Nebenarbeit liegt größtenteils in den Ferien, vielfach geht sie aber auch während des Semesters weiter. Es bedarf keiner Erläuterung, welche Belastung eines ordentlichen Studierenden in diesem Zwang zu Nebenverdienst beschlossen liegt. Wir begrüßen daher den Entschluß der Kultverwaltung außerordentlich, die Stipendienmittel des Hochschulhaushalts im laufenden Jahr wesentlich zu erhöhen.

In allen Fragen der Studentenförderung, bei der Verwaltung des Studentenwerks, aber auch bei allen Beschlüssen der Senate, Fakultäten und Abteilungen, bei denen studentische Belange berührt werden, wirkt die studentische Selbstverwaltung, der Allgemeine Studentenausschuß, mit all seinen Referaten mit. Die TH Stuttgart geht in der Heranziehung der Studenten zu verantwortlicher Mitarbeit mit wenigen anderen Universitäten voran. Der Rahmen der Gegenstände, an denen die Studentenschaft interessiert ist und mitredet, wird hier so weit wie möglich gezogen, weil wir in dieser verantwortlichen Mitarbeit bei der Ausgestaltung des Lebens einer so großen Körperschaft eine ganz wesentliche Vorschule der Demokratie sehen. Ich kann berichten, daß sich die Zusammenarbeit in größtem Vertrauen zum Nutzen der Sache entwickelt und zu allseitiger Zufriedenheit bewährt hat.

Es wird notwendig sein, daß ich mit ein paar Worten auf die gegen vierzig Verbindungen und Studentenvereinigungen eingehe, die an der TH Stuttgart

bestehen und denen zusammen etwa 20–25% unserer Studenten angehören. Vorweg die Bemerkung, daß auch in der abgelaufenen Amtsperiode ein durchaus gutes Verhältnis bestand zwischen der Hochschule und eigentlich allen Verbindungen, auch solchen, mit deren überlieferten Lebensformen die Mehrheit des Senats nicht einverstanden ist. Wir sind uns bewußt, daß gerade die Verbindungen auf ihre Art versuchen, ihren Mitgliedern jene Ergänzung des Fachstudiums nach der menschlichen Seite hin zu geben, um die auch die Hochschule sich bemüht. Sie kann in kleinerem und vertrautem Kreise viel leichter gestaltet und gepflegt werden. Es ist eine alte Erfahrung jedes Rektors und es spricht für das manchmal bezweifelte soziale Verhalten der Verbindungen, daß jede studentische Aktion, die einigen Einsatz an Zeit und Arbeit verlangt, am ehesten von diesen Kreisen getragen wird. Z. B. stellen die Verbindungen 75–85% der Teilnehmer an den Sportwettkämpfen der Hochschule.

Auf der anderen Seite kommt auch in der Öffentlichkeit die Erörterung der Formen des studentischen Lebens nicht zur Ruhe, weil ein kleiner Teil der Verbindungen an gewissen überlieferten Bräuchen festhält, die immer wieder von der Rektorenkonferenz scharf kritisiert wurden und die auch von der übergroßen Mehrheit unseres Senats abgelehnt werden. Einige Verbindungen, denen in Stuttgart nur ein geringer Prozentsatz der Gesamtstudentenschaft angehören, halten an der Bestimmungsmensur als Erziehungsmittel fest. Sie sind neuerdings durch Beschlüsse der übergeordneten Verbände sogar verpflichtet, von jedem ihrer Mitglieder zu verlangen, daß es sich dieser Bewährung unterwirft. Eine etwas größere Zahl wünscht die Wiederkehr der alten studentischen Farben in der Öffentlichkeit. Der Große Senat unserer Hochschule hat in derselben Sitzung, in welcher er erstmals seine überwiegend ablehnende Haltung zum Ausdruck gebracht hat, beschlossen, von allen Verbänden und Disziplinarstrafen in dieser Sache abzusehen. Es schien uns unzweckmäßig und letzten Endes auch undemokratisch, in dieser Stilfrage einen Zwang auszuüben, und wir bestätigen gern, daß die Stuttgarter Korporationen sich so viel Zurückhaltung auferlegt haben, daß es bis jetzt nirgendwo zu unangenehmen Auftritten gekommen ist. Aber ich möchte andererseits betonen, daß auch in den Kreisen des Großen Senats dieser Stilfrage Gewicht beigelegt wird. Die Korporationen alten Stils haben ihre großen Zeiten gehabt, die Burschenschaft war Vorkämpferin der demokratischen Freiheit und hat für diese gekämpft und gelitten und die Waffenverbände können mit Recht darauf hinweisen, daß sie die Einsatzbereitschaft für die deutsche Nation wachgehalten haben. Eine besondere Probe größten Stils hat diese Gesinnung, übrigens in Gemeinschaft mit nichtschlagenden und schwarzen Verbänden in der schwierigen rechtlosen Zeit nach dem ersten Weltkrieg bestan-

den gegen den äußeren Feind in Oberschlesien und gegen den inneren Feind, der den Bestand der jungen Republik bedrohte. Damals hatte es noch einen guten Sinn, für den Bestand der Großmacht Deutschland einzutreten. Aber die Zeit des Nationalismus ist vorüber; eine neue weltweite Ordnung der Völker und der Stände ist im Werden und verlangt unsere gespannte Aufmerksamkeit und unseren vollen Einsatz, daß sie gelinge. Und es scheint uns, daß dieser Forderung der Stunde nicht dadurch genügt wird, daß man seine Begeisterungsfähigkeit und seine Kraft und Zeit an Symbole hängt, die historisch mit Vergangenen, unwiederbringlich Vergangenen belastet sind, mit verblichenen Idealen und mit einem Standesbewußtsein, das nicht mehr in unsere Zeit paßt. In einer Zeit wie der unseren ist Stil nicht nur eine Sache des Geschmacks, sondern zugleich eine Willensäußerung für die Gestaltung der Zukunft und das sollte uns über alles verpflichten!

Wir dürfen aber Gott sei Dank feststellen, daß es auch der heutigen studentischen Generation, gleichviel ob inkorporiert oder nicht inkorporiert, nicht an Instinkt für die Notwendigkeiten der Zeit fehlt. Der Drang, ins Ausland zu kommen und die Welt kennenzulernen, wie sie wirklich ist und wie sie Deutschland sieht und beurteilt, ist sehr stark verbreitet. Es können längst nicht genug Auslandsreisen, Treffen, Stipendien und Praktikantenstellen beschafft werden, um allen Bewerbern zu genügen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Dank der Hochschule aussprechen an alle Personen, die sich um die Beschaffung solcher Auslandsstellen bemühen bzw. sie zur Verfügung halten und denke dabei nicht zuletzt an das großzügige Fulbright-Abkommen der amerikanischen Regierung mit der Bundesrepublik, in dessen Auswirkung von amerikanischer Seite jährlich etwa 7 Millionen DM für Studenten- und Professorenaustausch zwischen unseren beiden Ländern zur Verfügung gestellt werden. Es ist übrigens nur ein Teil eines umfassenden Programms gegenseitiger Fühlung, denn außer mit Deutschland haben die Vereinigten Staaten noch mit 22 anderen Ländern derartige Vereinbarungen getroffen. Ich danke auch unserem Herrn Kultminister, daß er uns bis jetzt schon fünf Vollstipendien für ausländische Studierende bewilligt hat. Wir sind dabei, diese Zahlen noch zu erhöhen.

Gestatten Sie ein letztes Wort zum Thema „Hochschule und Öffentlichkeit“. Ich darf wiederum berichten, daß die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule mit lebendigem Interesse an der Arbeit vieler Institute teilnimmt und daß sie uns mit großen Geldbeträgen und Sachspenden an Maschinen, Apparaten usw. beigestanden hat. Auch das Stuttgarter Studentenwerk hätte seine ausgebreitete und segensreiche Tätigkeit nicht so durchführen können ohne die tatkräftige Hilfe vieler spendefreudigen Freunde der Sache.

Eine Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hat uns im Hochschulbeirat ihre Zeit gewidmet. Sie haben die mancherlei Sorgen, von denen wir umgetrieben sind, mit uns beraten und uns mit ihrem Urteil die Entscheidungen erleichtert. Ich nenne nur die Fragen der Studienreform, die Eingliederung der Wirtschaftswissenschaften in die Lehrgebiete der Hochschule, unsere Bau- und Finanzierungssorgen, das Korporationsproblem und manches andere mehr.

Es war der Hochschule eine hohe Genugtuung und eine Ehre, ihrerseits eine Reihe von Ehrungen hervorragender Persönlichkeiten vornehmen und diese dadurch enger mit uns verbinden zu können. Die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehren halber wurde verliehen an:

Herrn Direktor Regierungsbaumeister Max Lütze,
Herrn Professor Dr. Julius Wallot,
Herrn Professor Dr. Paul Böß.

In die Reihe unserer Ehrenbürger haben wir gebeten: unseren Kollegen em. Dr.-Ing. E. h. Paul Bonatz und den Vorsitzenden des Vorstands der Robert Bosch G.m.b.H., Herrn Direktor Hans Walz.

Die Würde eines Senators Ehren halber hat der Senat verliehen an die Herren:

Direktor Heinrich Eyth,
Regierungsdirektor Paul Heinkele,
Fabrikant Paul Schmidtgen,
Fabrikdirektor Karl Eychmüller,
Direktor Dr. Hermann Schuon,
Fabrikant Gottlob Bauknecht,
Direktor Dr. Otto Fahr,
Direktor Angelo Hammelbacher,
Fabrikant u. Mitgl. d. Verfassunggeb. Landesversammlung Dr. Carl Schaefer,
Baurat Albrecht Fischer,
Direktor Ludwig Hartmann,
Direktor Max Knorr.

Wir haben damit fortgefahren, einmal im Semestermonat die Freunde und Angehörigen der Hochschule zu einem Hochschulabend einzuladen, denen jedesmal ein Vortrag vorausgeht. Die Abende helfen uns die Beziehungen zu einem breiteren Freundeskreis lebendig zu erhalten. Ähnlich die Gastvorträge aus den verschiedensten Gebieten, mit denen uns eine Reihe von Kollegen aus dem In- und Ausland bereichert und erfreut haben. Dabei ist es mir eine angenehme Pflicht, der Presse und dem Rundfunk für ihre allzeit wache Mitarbeit zu danken, sie freilich auch zu bitten, daß sie sich in Zweifelsfällen doch direkt beim Rektoramt erkundigen mögen.

Zum Schluß ist es mir ein Bedürfnis, meinen Mitarbeitern bei der Führung der Amtsgeschäfte, in der ganzen Hochschulverwaltung, besonders aber im Rektoramt, aufrichtig für alle Hilfe und Einsatzbereitschaft zu danken. Wenn ich einiges für die Technische Hochschule tun konnte, so gelang es nur dank ihrer getreuen und hingebungsvollen Beteiligung. Dieser Dank trifft in ganz besonderem Maße den langjährigen leitenden Beamten der Hochschule, Herrn Verwaltungsdirektor Donner, der in fast 40jähriger Tätigkeit mit ihr verwachsen ist.

Ich habe nunmehr meine letzte Amtshandlung vorzunehmen. In seiner Sitzung vom 25. Februar 1953 hat der Große Senat der Technischen Hochschule Herrn Professor Rolf Gutbier, Inhaber des Lehrstuhls für Siedlungswesen und Entwerfen, zu meinem Amtsnachfolger gewählt. Die Bestätigung der Wahl durch den Herrn Ministerpräsidenten erfolgte am 24. März 1953. Herr Professor Gutbier tritt heute sein Amt an.

Sehr verehrter Herr Kollege Gutbier! Gemäß unserer Verfassung verpflichte ich Sie durch Handschlag auf das Amt des Rektors der Technischen Hochschule Stuttgart und überreiche Ihnen zum Zeichen Ihrer Amtseinsetzung die Amtskette des Rektors.

Ich beglückwünsche Euer Magnifizenz im Namen der Kollegen aufs herzlichste zu der neuen Würde. Möge Ihre Amtstätigkeit von reichem Erfolg gekrönt sein, zur gedeihlichen Entwicklung der Hochschule beitragen und zu Ihrer eigenen hohen Befriedigung verlaufen!

Antrittsrede des neuen Rektors

Professor Rolf Gutbier

über

Architekt und Umwelt

Einem alten akademischen Brauche folgend, habe ich für diese Rede ein Thema aus meinem Fachgebiet gewählt. Es handelt sich dabei jedoch nicht um Darstellung oder Entwicklung von Gestaltungstheorien; ich richte vielmehr mein Augenmerk auf den Initiator all dieser Gedanken und Vorstellungen: den Architekten selbst, ich meine den Architekten seiner Zeit, und will versuchen, ihn so zu schildern, wie, wenn ich so sagen darf, „wir uns selbst sehen“.

Das Thema lautet: „Architekt und Umwelt“ mit dem einschränkenden Untertitel: „Über die Stellung des Architekten in der Gesellschaft“. Zu Beginn, gleichsam als *captatio benevolentiae* zwei Dinge, die mir am Herzen liegen, deren Herausstellung einmal eine falsche Formulierung richtigstellen, und zum anderen eine übergroße Hoffnung auf völlig neue Betrachtung des Gegenstandes auf das richtige Maß bringen soll.

Vielleicht bemerkten Sie, daß ich bei der Nennung des Themas bereits eine kleine, aber wesentliche Korrektur an der ursprünglichen Formulierung, die sich gedruckt in Ihren Händen befindet, vornahm, indem ich das letzte Wort des Untertitels geändert, und an Stelle „Gesellschaftsordnung“, wie es dort heißt, den Begriff „Gesellschaft“ gesetzt habe.

Im Drange der Vorbereitung, der mit einem Ereignis wie einem Rektoratswechsel verbunden ist, und ohne die rasch angegebene Formulierung nochmals zu überprüfen, gab ich den Text in Druck. Damit war das Unglück geschehen, dem ein größeres gefolgt wäre, wenn ich mich an den alten Sinngehalt geklammert haben würde. Entweder wäre ich zu tief in den Bereich des Historikers eingedrungen, indem ich nur den Architekten hätte schildern können, der in einer festgefügtten Gesellschaftsordnung steht, und wäre damit spätestens im beginnenden 19. Jahrhundert gestrandet, oder ich hätte, da ich über den Architekten unserer Zeit aussagen will, der tatkräftigen Hilfe des Kollegen von der Philosophie bedurft, um ihm die Sorge der Beweisführung über das Bestehen einer solchen Ordnung in unseren Tagen – an der ich zu zweifeln wage – zu überlassen.

Das andere ist dies: Die Rede eines Architekten über den Architekten möge nicht gemessen werden am höchsten wissenschaftlichen Maß. Es ist die Wissenschaft nicht unsere eigentliche Sache und ich gebe, um auch für diesen Fall das

richtige Klima vorzubereiten, dem Kronzeugen für alle Architekten, Kollegen Marcus Vitruvius das Wort, der in der Einführung in sein Werk, nach Aufzählung all der vielen Dinge, von denen der Architekt zu wissen habe, so fortfährt: „... da der Beruf eines Baukünstlers aber eine Erfahrung in all den besagten Fächern voraussetzt und die menschliche Vernunft bei der Unbegrenztheit des Gebietes billigerweise nicht die höchste Kenntnis in jeglicher Richtung verlangt, vielmehr eine mäßige Einsicht in jene Wissensgebiete für genügend erachtet, so ersuche ich dich, o Caesar, sowie jene, die meine Bücher dereinst lesen werden, mir zu vergeben, wenn ich etwa in meiner Schrift gegen die Regeln der Sprachwissenschaft verstieße, denn ich habe nicht als hochgelehrter Philosoph noch gewandter Meister der Beredsamkeit, noch mit dem tiefsten Wesen der Stilistik vertrauter Gelehrter in der Sprachkunde, sondern nur als ein in jenen Fächern so gut als tunlich bewandter Architekt dieses Werk zu verfassen übernommen.“

Es soll nun im Folgenden aufgezeigt werden, welcher Art die Beziehungen zwischen Architekt und Umwelt sind, wie unterschiedlich groß die Dichte dieser Relationen ist, wo und warum Rißkanten sichtbar werden und wie das eine sich aufs andere projiziert.

Vereinfachend und seinem vielseitigen Tun nicht ganz gerecht werdend, setzen wir den Architekten ein als den Menschen, der, ausgestattet mit allen spezifischen Begabungen über Vorstellungen und Planungen, raumordnend und gestaltend, Bauwerke und Gerät verschiedenster Art im Geiste seiner Zeit zum Schutz und Wohl der Menschheit schafft, durch diese seine Tätigkeit wesentlich dazu beiträgt, das Erscheinungsbild der Welt zu ändern, und hierdurch für seinen Teil Gesellschaftsbildung ermöglicht, und der – auch hier weiß Vitruv das richtige zu sagen – „billig denke, und gewissenhaft sei, frei von Habsucht, da keine Bauschöpfung ohne Redlichkeit und Uneigennutz richtig verwirklicht zu werden vermag, desgleichen soll er nicht mißgünstig sein und seine hauptsächlichsten Argumente nicht darauf richten, Bauaufträge zu erlangen, sondern er bewahre zur Erhaltung seines guten Rufes mit Würde seine Standesehre, wie solches ihm die Philosophie gebietet“.

Durch sein Wirken als Former und Gestalter gerät der Architekt in den Bereich der Kunst. So, als künstlerischer Mensch soll er das Leitbild sein; ein Leitbild hohen Ranges zwar, jedoch wir brauchen es hier, um anderes damit zu vergleichen, auch ist es vonnöten, wenn wir den Blick auf unsere Zeit und ihre Breitenleistung richten werden.

In der Grundanlage vornehmlich eidetisch, tritt uns der Typus meist in der Ausprägung des Monisten oder des Dualisten entgegen, die Franz Roh so beschreibt: „Während der monistische Typus, der die Gegensätze des Daseins noch als Harmonie zu nehmen weiß, geschmeidig durch die Zeiten läuft,

versteht, die einflußreiche Umwelt für sich und seine völlig neuen Formen zu interessieren, leicht eine äußere Angleichung an diese Umwelt findet, so wenig er innerlich seine Sache verrät, vereinsamt sich der Dualist, macht nicht die geringsten Außenkompromisse, weist Fehlurteilende herrisch zurück, lebt in ewigem Hader mit der rückwärts gekehrten Umwelt und neigt zum ethisierenden Melancholiker; sein Stolz kann geradezu Manier der Abwehr werden.“

Diese Formulierung Franz Rohs ist vortrefflich; sehen wir sie doch alle vor uns, diese großen Neuerer unserer Zeit, und, wenn wir die Vorzeichen etwas ändern, auch die einer ausklingenden Epoche; dann reicht die Bezugslinie vom Bosphorus bis San Francisco, und wir haben unsere stille Freude daran, daß sie so sind.

Wenn wir den so gearteten Typ in der Geschichte verfolgen, so zeigt sich uns ein vielfältiges Bild. Wir sind es gewohnt, die Stilwandlungen der historischen Bauepochen mit nur geringem Bezug auf die Emanationen der Umwelt zu betrachten und all die Leidens- und Glückserlebnisse der Geburtsakte selber bleiben uns zum großen Teil verschlossen; der Empfindsame allein kann das Drama nacherleben; wir stoßen selten durch zu den „unverfälschten Stimmen der tatsächlich Handelnden“ und nur in den späten Perioden klärt sich das Bild.

Sicherlich hatten religiöses Bewußtsein, Sehnsüchte, soziale und politische Strukturänderungen auch auf den Architekten jener Zeiten stärksten Einfluß, aber diese Einwirkungen geben keine Erklärung für die Umsetzung in die architektonische Wirklichkeit. Diese kann nur in einer noch vorhandenen Einheit von Fühlen und Denken gefunden werden; die psychische Spaltung war im Bereich des Gestaltschöpferischen noch nicht eingetreten, dieses Trauma ist einer späteren Zeit zugeordnet.

Bei ursprünglich stärkster Kontaktdichte – der Architekt war ja Handwerksmeister – zur Zeit der Gotik, verändert sich das Bild mit dem langsamen Herauslösen aus dem Handwerklichen, dem Auftreten von Einzelpersönlichkeiten als Architekten, der Stand wird bewußt, Ehrgeiz und Ruhmsucht sind Ansporn zu höchster und genialer Leistung, die dann teilweise mit unsagbarem Hochmut, ja Haßgefühlen gegen den Urstand, das Handwerk, verknüpft ist.

Das Genie, als Hofmann längst nicht mehr der Allgemeinheit verpflichtet, wird intellektuell, und zum Schlusse wird der Plan des Architekten – welche Absurdität – Selbstzweck, ein Kunstwerk, auf dessen Umsetzung in ein Bauwerk man nicht unbedingt drängt. Nur ein geringes Feuerlein aus jener herrlichen Flamme der Gotik gelangt bis zum Klassizismus.

Doch wurden in jeder Epoche, gestalterisch und konstruktiv, unerhörte Lei-

stungen aufgewiesen, die Möglichkeiten der Baustoffe in jeder Weise ausgenützt, ja, im Barock der vorgestellten Form wegen, sogar mißbraucht. Eine Erscheinungsform, eine gutbekannte unserer Tage, entsteht zu Beginn der Renaissance als Folge der allgemeinen Aufklärung: die Architekturkritik durch die Öffentlichkeit.

Es erscheint einleuchtend, daß ein Bauwerk von einiger Bedeutung, als Großplastik im Blickfeld und Lebensraum der Allgemeinheit stehend, psychisch von dieser als Besitz empfunden wird, und daß dieses Bauwerk je nach Auffassung – wir enthalten uns des Ausdruckes Geschmack – angenommen oder abgelehnt wird, und dann darüber Urteile im persönlichen Kreise gefällt werden. Kritisch jedoch wird dieser Umstand, wenn solche persönlichen Urteile – wie dies sehr häufig gerade in jener Periode geschah – zum gültigen Urteil gemacht, und ein Bauwerk oder ein Plan von einem solchen, in seinem Werte geschmälert und – einschließlich dem Verfasser – diffamiert wird.

Es ist mitunter, vor allem bei völlig neuen Dingen, auch für den Architekten größter Übersicht sehr schwierig, sich rasch ein Urteil zu bilden, und der Verantwortungsvolle wird sich die Mühe nehmen, ernst zu prüfen, bevor er sein Votum abgibt, um, soweit dies im Bereich der menschlichen Möglichkeit liegt, ein Fehlurteil zu vermeiden. Es liegt der Auffassung, jeder habe zuständiges Urteil, der vage Begriff vom sogenannten „gesunden Volksempfinden“ zugrunde, über welchen wir uns noch zu unterhalten haben werden. Hören wir, was der Altmeister des Städtebaus, Fritz Schumacher, der in allen Lagern der Architekten Hochachtung genießt, über diese Frage zu sagen hat: „Es ist ein Lieblingswort des Dilettanten, daß über Geschmack nicht zu disputieren sei; und zwar will man damit sagen, daß deshalb über ihn nicht zu disputieren sei, weil jede individuelle Meinung gleiche Bedeutung besitzt. Dieser vielbeliebte Gedankengang ist eine ebenso tiefe wie ungerechtfertigte Herabsetzung der Kunst. Sie ist nicht der rechtlose Spielball beliebigen individuellen Empfindens, sondern sie trägt immer Gesetze in sich, die ihren Erscheinungen absolute Werte, aber auch absolute Unwerte verleihen, die unter Verstehenden jederzeit festgestellt werden können.“

Dies sieht nach Abwehrstellung gegen die Gesellschaft aus – gewiß; es ist aber nur eine Reaktion gleichberechtigter Art wie es etwa die eines Chirurgen wäre, dem ein Laie Ratschläge für die Durchführung einer Operation erteilt, was zu tun allerdings niemanden einfiel, den Kurpfuscher ausgenommen, den auch wir gerne reden lassen wollten.

Der Bereich einer persönlichen Meinungsbildung wird durch diese Klarstellung keineswegs berührt, ist es doch so wohltuend und lösend, etwas ganz abscheulich zu finden, vor allem dann, wenn man sich nicht auseinandersetzen will oder kann.

In dem geschichtlichen Ablauf tritt ein neues, und für den Gang der Dinge grundstürzendes Moment auf: Baukonstruktive Erfahrungswerte, als Zunft- und Hüttengeheimnisse streng gehütet und nur an den Zünftigen weitergegeben, treten, veranlaßt durch die Entwicklung naturwissenschaftlicher Arbeitsweisen, aus ihren Bereichen heraus, sie werden analysiert und vorgestellt. Eine neue Seite im Buche der Jahrtausendealten Geschichte der Baukunst wird aufgeschlagen. Naturwissenschaft und Mathematik erschaffen den Bauingenieur und Statiker. Die Anfänge dieses Prozesses reichen noch tief in das 18. Jahrhundert hinein. Die praktische Anwendung dieser naturwissenschaftlich-mathematischen Erkenntnisse erfolgt allerdings erst mit dem beginnenden 19. Jahrhundert. In rascher Folge liefern Forschung und Technik die neuen Baustoffe: Gußeisen, Walzprofile, Zemente und Baustahl; ein Rausch der Erfinder- und Entdeckerfreude bricht an. Die Verbundbauweisen entstehen. Das Zeitalter der Technik ist da und befreit die Geister. Ein paar Skeptiker melden sich noch zu Wort; so der Architekt Vièl in seiner „de l'impuissance des mathématiques pour assurer la solidité des bâtiments“; Tredgold, selbst Ingenieur, meint: „Die Standfestigkeit eines Gebäudes ist umgekehrt proportional zur Gelehrsamkeit seines Erbauers“. Doch ganz nebenbei und dem 19. Jahrhundert nicht bewußt geworden, ereignet sich etwas anderes, wofür das nächste, unser Jahrhundert, erst die Rechnung zu bezahlen hatte; der Mensch verliert seine inneren Bezüge, der Lenker war nicht mehr Herr über sein Fahrzeug.

Auch unserem Architekten bekamen die Ereignisse nicht gut, er ist alleingelassen, emotionale Impulse versiegen, er steht ohne Kontakt neben dem Ingenieur und spürt nichts von dem Hauch, der von dort herüberweht. Stilkunde, der Traum von „großer Architektur“ in allen historisierenden Stilarten, l'art pour l'art-Stimmung inmitten eines Jahrhunderts größter polarer Spannungen! Natürlich ist das eine oder andere aus dem Werk höchst anständig und alles ist ehrenwert, akademisch und durchaus „gebildet“ – aber das ist alles. Irgendwo regt sich etwas wie Sehnsucht in der Seele des letzten Genialen dieser Zeit, Schinkels, wenn er sagt: „Überall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft – überall wo man sich ganz sicher fühlt, hat der Zustand schon etwas Verdächtiges, denn da weiß man etwas gewiß, also etwas, was schon da ist, wird gehandhabt, wird wiederholt angewendet. Das ist schon eine halbtote Lebendigkeit. Überall da, wo man ungewiß ist, aber den Drang fühlt und die Ahnung hat zu und von etwas Schönerem, welches dargestellt werden muß, da, wo man also sucht, da ist man wahrhaft lebendig.“

Ich weiß, daß meine Wertung dem Historiker ketzerisch klingt, aber ich wollte ja von dem Architekten sprechen, der mit seiner eigenen Zeit ver-

bunden ist und nicht vom Architekten, der zu irgendeinem Zeitpunkt gelebt hat – der Blickwinkel ist ein anderer, das ist alles! Am besten kennzeichnen die Programme der beiden bedeutendsten Schulen, die auf den gesamten Kulturkreis Einfluß genommen haben, die Situation: der Ecole polytechnique und der Ecole des Beaux-Arts. Die erstere fordert, die Wissenschaft möge von ihrem Sockel herabsteigen und die Hand zur Erschaffung einer neuen Welt reichen, die zweite aber verlangt nach umfassender Einheit aller Künste, geschart um Mutter Architektur. – Die Kunst wird herausgelöst aus dem Leben der Menschen. Der Städtebau, höchster Ausdruck der Baukunst, entgleitet dem Architekten – Haußmann hat nur noch Ingenieure und Gärtner für seine Großplanungen einsetzen können. Um den Wohnungsbau für die ständig in immer dichter Folge in die Städte strömende Arbeiterbevölkerung kümmert sich niemand, kein Architekt tritt auf, Elend über Elend. So entsteht das Bild, das Rilke leidend erlebt:

Denn Herr, die großen Städte sind
verlorene und aufgelöste;
wie Flucht vor Flammen ist die größte –
und ist kein Trost, daß er sie tröste
und ihre kleine Zeit verrinnt.
Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängstigter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet deine Erde –
sie aber sind, und wissen es nicht mehr.
Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
die immer in demselben Schatten sind,
und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind –
und müssen Kind sein und sind traurig Kind – – –

Wir klagen an den Architekten, denn ihm ist durch höchsten Auftrag auf-
erlegt, auch gegen Widerstände Lebensraum zu schaffen für eine Menschheit
voller Nöte und Sorgen, nicht nachzulassen, bis diese Aufgabe auf das Beste
erfüllt ist – mit oder ohne Auftrag!

Ein Ruf ertönt um die Jahrhundertwende aus Wien; Architekt Adolf Loos:
„Die Architekten sind alle Verbrecher!“

Das Empfinden im künstlerischen Menschen, der noch nicht, wie die Großen
seiner Tage, in den Olymp entrückt ist, spricht an auf die latenten Span-
nungszustände im Leben der Gesellschaft; der musische Mensch tritt in Ak-
tion; Dichter, Maler, Architekt, Kunstgewerbler und Handwerker, Sozio-
loge und Historiker finden sich in wirkenden kleinen Gruppen, zuerst in

England, Ruskin, William Morris, Eric Gill, später Ebenezer Howard mit seiner Gartenstadtbewegung, Otto Wagner, Loos, Hoffmann und Olbrich in Wien. Wagner dort, Berlage in Amsterdam, Tony Garnier in Paris holen den Städtebau in die Hände des Architekten zurück. Zum ersten Male wird das Schema aufgegeben und eine Stadt nach den Bedürfnissen der Menschen und nicht nach abstraktem Architekturgesetz geplant.

Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß Grund und Boden, ein einmaliges nicht beliebig vermehrbares Gut, von der Schöpfung dem Ganzen gegeben ist, damit dieses dort Nahrung und Unterkunft finde, daß Grund und Boden daher nicht Handelsware sein könne, sondern geschützt werden müsse, Wiederhall über Wiederhall – mitunter politisch gefärbt – sei's drum, es ging um eine große Sache!

Der Kreis der Erwachenden wächst, der Versuch, sich von verbrauchten Architekturvorstellungen loszulösen, und den Kontakt mit dem Ingenieur aufzunehmen, wird allenthalben gemacht, auch an den Hochschulen – so in Stuttgart, wo Theodor Fischer mit seinem Kreis Anreger wird. Der Belgier van der Velde, der „Evangelist des neuen Bauens“, erhält vom Großherzog von Sachsen-Weimar den Auftrag, eine Kunstschule zu gründen, der hessische Großherzog holt Olbrich aus Wien, neue Entwicklungen zeigen sich überall, der Jugendstil kommt und wird überwunden, man studiert das Gefüge, untersucht Funktionen und ringt um die schöne Form als Ausdruck des Neuen. Die neuen Konstruktionsprinzipien, Stahl- und Eisenbetonbau werden auf ihren ursächlichen Ausdruck hin untersucht, Peter Behrens, Muthesius, Pölzig, gestalten Industriebauten; die Beziehungen zwischen den Künsten – aber nicht der Einheit der Kunst wegen, sondern aus ethischer Verpflichtung – sind eng.

1907 wird der deutsche Werkbund gegründet, 1911 tritt Walter Gropius mit seinem Industriebau heraus – einem neuen Konstruktionsprinzip – dem ersten dieser Gattung, der von einem Architekten ohne Kompromisse geplant ist, und 1914 entsteht die große Werkbundaustellung in Köln. Das sind in großen Zügen die Etappen bei der Entstehung des Neuen in Deutschland.

Nach Kriegsende reißt im verarmten Deutschland die Bewegung nicht ab, sie verdichtet sich, bekommt neues Blut und liefert – so wie wir das heute übersehen können – die wesentlichen Grundlagen für unsere Arbeit. Das uns vor allem interessierende Wesensmerkmal dieser Bewegung war die gegenseitige Inspiration im engen Freundeskreis; man lebte und dachte zusammen – man war sicherlich etwas hochmütig, und durchaus leistungsbewußt, jung, voller Ideen und Vorstellungen. So fügte sich Kreis an Kreis, über die Grenzen hinaus war ein gemeinsames Fühlen, Geben und Nehmen, einmal wieder, nach so langer Zeit der Dürre, hoffnungsvolles Beginnen. Gropius, Nach-

folger von van der Velde, gründet in Weimar das Bauhaus, ein Versuch, die Bauhütte im neuen Geiste wiederzubeleben. Zusammenschluß aller Künste mit dem Ziele der Erziehung des komplexen Menschen.

Die neue Sachlichkeit ist Programm. Es erscheint notwendig, das Schreckgespenst einer bürgerlichen Welt, die trotz Not und Armut den Traum der holden Bewahrung träumt, hinzumalen, denn nur im absoluten Zurückgehen auf die Wesensmerkmale – und nicht im Versuch einer Synthese – sind Krankheitssymptome erkennbar und heilbar, das Mehr wächst dann von selbst zu.

Mit großem Ernst werden, aufbauend auf wissenschaftlichen Untersuchungen, neue Prinzipien für den Siedlungs- und Städtebau entwickelt und eine Reihe bedeutender Planungen verwirklicht.

Der Architekt geht unter die Erfinder, neue Bautypen entstehen, der Werkbund, ein Zusammenschluß von Industriellen, Künstlern und Begeisterten anderer Berufe veranstaltet Ausstellungen, die in der Welt Aufsehen erregen, als letzte, größere, die Stuttgarter Weißenhofsiedlung, als großes Ausstellungsobjekt einer internationalen Architektenschaft des neuen Bauens.

Wie reagierte nun die Gesellschaft auf die neuen Bekenntnisse? Die Skala der Gefühlsausbrüche ging vom begeisterten Ja des Zustimmens bis zum verdammenden Nein der völligen Ablehnung; ein Großteil war unentschlossen, bekehrte sich jedoch durch Gewöhnung, die Resonanz war vorhanden. Die außenstehende, wertbare Architektenschaft nahm leidenschaftlich Stellung und teilte sich in zwei Lager. Eine sehr gute Ausdeutung der Verkennungen gibt Franz Roh, den ich im Folgenden zitieren will, denn sie zeigt aufs beste zugleich auch unsere heutige Situation auf, zu der allerdings zu bemerken wäre, daß sich die Dinge in einem wesentlichen Punkte verschoben haben.

Es ging damals noch um das grundsätzliche Ja oder Nein aller Generationen. Die heutige Auseinandersetzung erscheint beinahe als Gelehrtenstreit: Die Jugend der ganzen westlichen Welt, und das ist ausschlaggebend, hat sich für das Neue entschieden; es wäre sinnvoll, die Prozeßakten langsam abzuschließen.

Roh sagt also: „Die Verkennung wird ganz unterschiedlich sein, es kommt ganz und gar auf den Formen- und Vorstellungsbereich des Empfängers an, er wird also seinen, soziologisch nicht erkennbaren Standpunkt haben.“ Gut gesehen, jedoch im leichten Widerspruch zum vorigen ist dieses: „Wenn nämlich die oberen Schichten längst verdaut haben, haben vielleicht die unteren an einer Sache noch nicht einmal zu kauen begonnen. Insofern kann für die breiten Massen noch bewegend sein, was den anderen bereits das große Gähnen erregt.“ Den Epigonen ins Stammbuch: „Verheerend aber wird das Epigonentum, wenn es den ganzen kulturellen Raum erfüllt und nun aus allen Ecken Fehlurteile branden läßt, neben denen nichts anderes mehr aufkommen

kann. Diese Gefahr ist immer gegeben, wenn die nur Konservierenden eine Urteilsmacht über solche bekommen, welche ins Dunkle, Unbekannte einer Zukunft vorstoßen wollen. Die höhere Art gilt dann, vom Epigonenstandpunkt her ganz begreiflich, als Nichtgestaltung, Ungeformtheit, bestenfalls interessantes Chaos.“

Ein Merkspruch für uns Alle: „Wie in der Wissenschaft ist auch in der Kunst das Ergebnis des Abrisses der führenden Schicht vom Nachfolgenden eingetreten, weshalb dann unten Rückwärtserei und oben Snobismus entsteht.“ Und schließlich nochmals an unsere eigene Adresse: „Durchaus mögliche Gründe für Fehlurteil von Künstlern über Künstler: 1. Geschäftsneid; 2. Geltungsdrang; 3. Ehrgeiz.“ Franz Roh sieht gut, ganz ohne Zweifel!

Die Schilderung wäre unvollständig, wenn nicht zugleich auf das erwachende Leben an unseren Hochschulen hingewiesen würde, unter denen sich die Architekturabteilung Stuttgart zur maßgeblichen entwickelt hatte. Bonatz, Schmitthenner, Wetzel und Keuerleber waren die Architekturlehrer. Ohne direkte Anlehnung an eine der neuen Bewegungen, der einfachen und sauberen Baugestaltung verpflichtet, gewannen vor allem Bonatz und Schmitthenner in diesen Jahren stärksten Einfluß auf das allgemeine deutsche Bauschaffen, während Wetzel, der Lehrer für Städtebau, eine Gilde von Siedlungsplanern für den süddeutschen Raum ausbildete. Ein jeder von ihnen eine scharf geprägte künstlerische Persönlichkeit; Bonatz, der großen Architektur zuneigend, Schmitthenner sich vor allem dem Wohnungsbau widmend. Wetzel, der Schwabe, fand seinen festen Anker im Heimatraume. Keuerleber, begeisterter Freund neuer Gestaltprobleme, hat alleine und zusammen mit seinem Freund Döcker eine Reihe von neuzeitlichen Planungen entwickelt. Eines aber umschloß die so unterschiedlich Gearteten: die Verehrung ihrer Schüler, zu denen sämtliche amtierenden Architekturlehrer meiner Abteilung gehören. Im Interregnum „Drittes Reich“ – es ist heute nicht meine Aufgabe, Architektur zu werten – bleibt eine Flamme am Leuchten, der Industriebau. Er liegt außerhalb der künstlerischen Interessen des Herrschers. Dorthin flüchtet sich, was nicht das Land verlassen oder als frühere Prominenz diffamiert und mundtot gemacht worden war. Straßenbau in Verbindung mit Landschaftsgestaltung und Brückenbau ist das andere Reservat, das zum großen Teile von Ingenieuren und Gestaltern hohen Ranges würdig verwaltet wird.

Das Wiederanknüpfen an Vergangenes nach der großen Katastrophe erschwerte sich außerordentlich durch den Umstand, daß zeitgenössischer Kunst durch kräftigste Propaganda während des Interregnums jeglicher Kredit entzogen wurde. Das Ödland mußte erst wieder kultiviert werden; eine schwierige Aufgabe für die wenigen Übriggebliebenen, denen man das Leben sauer machte, wo man es konnte.

Ein großer Kreis früher aufgeschlossener Architekten hatte die Sehnsucht verloren und war nicht mehr als Weggenosse zum Neuen hin anzusprechen. Die Jugend, im Innersten getroffen, skeptisch gegen Alles und Jedes, was Bekenntnis oder Begeisterung verlangte, war nur schwer zu bewegen, Neues aufzunehmen. Restgut aus nationalsozialistischer Doktrin erschwerte den Weg zu ihr; die äußeren Lebensumstände taten ein übriges. Es halfen die Freunde von außerhalb der Grenzen, ein ermunterndes Wort, zuerst an die wenigen alten Bekannten, ein erster Kontakt, ein paar Vorträge mit Bildern vom Bauen draußen in der Welt – der junge Mensch sieht ein Weltbild vor sich, das sich mit seinen, durch Propaganda geprägten Vorstellungen nicht deckt, und Schritt für Schritt, nachdem sich die Unterrichtsmöglichkeiten durch Anschauungsmaterial ein wenig gebessert haben, nähern sich die Standpunkte, werden Schönheiten in den neuen Gestaltformen entdeckt und das Empfinden für das befreiend Heitere der neuen Weise geweckt. Es zeigte sich, daß das, was einst von Deutschland – dem großen Systematiker des neuen Bauens – in die Welt hinausgestrahlt, dann hinausgejagt worden war, nun von dort her wieder zu uns zurückkam. Allzu rationelle und konstruktivistische Elemente waren einem lockeren, verbindlichen Ausdruck gewichen, früher entwickelte Grundsätze des Städtebaus, im menschlichen Maßstab und für den Menschen geplant, hatten draußen ihre Verwirklichung gefunden. Beste Formungen des Industrie- und Verwaltungsbaues und vor allem die liebevolle, beziehungsreiche Behandlung des Wohnhausbaues waren Musterbeispiele, die das wenige, bei uns noch Vorhandene aufs trefflichste ergänzten. Inzwischen entstanden auch in unserem Lande eine Reihe von Bauwerken, die aus der Vorstellung des neuen Bauens geformt, trotz wesentlich bescheidenen Umfanges, den eigenen Ausdruck fanden.

Ein für diese und ähnliche Dinge neugeprägter terminus war der vom „Zweckbau“, womit zunächst gesagt sein sollte, daß ein solches Bauwerk nicht den architektonischen Ansprüchen einer verwöhnten Gesellschaft genüge. Man übersieht dabei völlig, daß schließlich auch ein Dom einem Zwecke, wenn auch einem höchsten, zu dienen hatte.

Der allgemeine Einheilungsprozeß hat erst begonnen, der Beginn einer neuen ästhetischen Schau ist abzusehen und schrittweise nähern sich die Geister, erkennend, daß das Neue seinen eigenen Gesetzen folgt, bei welchem Prozeß es jedoch zu bedauern ist, daß allzu viele sich berufen fühlen, die besser noch ein wenig in Meditation verweilen sollten, oder noch besser, das „Geschäft“ vielleicht ganz bleiben ließen.

Dieser Notstand – das im großen Ganzen gesehen geringe Niveau der baulichen Leistung unserer Zeit – ist allgemein erkannt, und hier müßte ein vorurteilslos Urteilender, sowohl der dem neuzeitlichen Bauen verpflichtete

Architekt, als auch der qualitätsvolle, der Tradition verbundene, der auf seine Weise in gleicher Verantwortung am Gesamtbilde mitschafft, folgendes postulieren:

1. Der Berufsstand des Architekten ist noch immer vogelfrei. Jeder Beliebige kann, ohne richtige Ausbildung, vorausgesetzt, daß er über geringe zeichnerische Fähigkeiten verfügt, diesen Beruf ausüben. Wir wissen mit einiger Genauigkeit, daß im öffentlich geförderten Wohnungsbau, dem entscheidenden Faktor im Bauwesen unserer Zeit, nur etwa 8% aller Planungen vom akademischen Architekten stammen, daß weitere 12% aller Bauten von in Bauschulen ausgebildeten Architekten stammen, daß aber der Großteil aller Bauwerke nicht vom wirklichen Architekten geplant und gebaut wird, und sind doch vermessen genug, uns über den Zustand zu wundern?!

Der Bund Deutscher Architekten als Standesvertretung ist in Erkenntnis des geringen allgemeinen Niveaus und zum Schutze seiner durchweg ausgebildeten Mitglieder, unterstützt durch die Kultminister, Lehrer der Architekturschulen und Baubeamten, seit Jahren bemüht, ein Architektenschutzgesetz zu erwirken. Dieses Gesetz ist noch immer nicht erlassen; demnächst soll es geschehen; wann aber wird es sein?

Wir wissen, daß ein Gesetz nicht genügt, um das Leistungsniveau von heute auf morgen zu heben; jedoch schafft es die Grundlagen zum inneren Aufbau, wobei wir um den ethischen Wert kleinerer, dem allgemeinen Wohl verpflichteter Gruppenbildungen wissen.

2. Die Prinzipien eines neuzeitlichen Städtebaues, aufgestellt auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen in allen Disziplinen dieser höchst komplizierten Materie und inspiriert von großem Verantwortungsgefühl gegenüber den Menschen, ihr Leben und Wohnen, sind – in den Fachkreisen – bekannt. Sie haben sich nachweislich bewährt.

Die bestehenden gesetzlichen Grundlagen reichen, trotz gegenteiliger Behauptung einzelner deutschen Baubehörden, nicht aus, um in großen, stark zerstörten Stadtkomplexen mit psychisch stark variierten Bevölkerungsteilen die Ordnung zu schaffen, die einem richtigen Aufbau unserer Innenstädte entspricht. Das Problem, die Bodenfrage ohne Verletzung des Grundgesetzes zu lösen, bedeutet die Existenzfrage für solche Städte. Es ist eine alarmierende Nachricht, wenn eine große deutsche Stadt kürzlich erklären mußte, sie sähe sich außer Stande für den Wohnungsbau des nächsten Jahres noch Baugelände zur Verfügung zu stellen; eine Stadt, die in der Nähe des Zentrums ein nicht genütztes Flächenschadensgebiet für die neuzeitliche Anlage eines Stadtteils, der etwa 50 000 Menschen zur Wohnung dienen könnte, brach liegen lassen muß.

Ein dem deutschen Städtetag vorgelegter Entwurf zu einem Gesetz über Beschaffung von Bauland, fand in diesem Kollegium, das am besten in der Lage ist, die Auswirkung eines solchen Werkes zu übersehen, kommentiert durch eine grundlegende Rede des Stuttgarter Oberbürgermeisters allgemeine Ablehnung. Der Entwurf bekam den Übernamen „Laubhüttengesetz“ deswegen, weil auch durch ihn das Innenstadtproblem nicht hätte gelöst werden können, und die Besiedlungstätigkeit auf die außenliegenden Landschaftsteile beschränkt geblieben wäre.

Auch hier erhebt sich der Ruf nach Erkenntnis der absoluten Wichtigkeit an den Gesetzgeber. Erfolgreicher Städtebau, d. h. ein solcher, der die Existenz der Städte auf Dauer sicherstellt, ist nur möglich, so sehr man auch guten Willens in allen Dingen sein mag, wenn der Hebel am entscheidenden Punkte angesetzt wird.

Das ist kein Problem von Architekturen oder der Realisierung irgendwelcher rein ästhetischen Vorstellungen, wie ich ausdrücklich betonen möchte. Paris läge längst in Agonie, hätte es den Operateur Haußmann nicht mit den entsprechenden Vollmachten ausgestattet!

3. Ein weiteres, was den Architekten bewegt, und worüber in den letzten Jahren der leise dämmernden Erkenntnis im menschlich-seelischen Bereich viel nachgedacht wurde – und auch hier kann ich nur flüchtig skizzieren – ist das Problem der musischen Erziehung des Menschen.

Der Architekturlehrer einer Hochschule sieht den von der Schule entlassenen jungen Menschen anders als der Lehrer am Gymnasium und Oberschule. Dies rührt davon her, daß er, selber Gestalter, weniger auf das tatsächliche Wissen, welches als selbstverständlich vorausgesetzt wird, sieht, als auf die Fähigkeit, sich Bilder von Gestaltungsproblemen zu machen. Es gehört mit zum Schwierigsten im Anfang der Architekturausbildung, den jungen Menschen emotional so anzureichern, daß er von sich aus Formvorstellungen entwickelt. Es ist eine Fehlvorstellung der Schule und der Berufsberater, Fertigkeit im Abzeichnen von Gegenständen als Eignungsgrundlage für den Architektenberuf anzusehen. Gewiß wird ein Zeichengeschick beim gestalterisch Begabten ebenfalls vorhanden sein; dies ist aber nicht primär wichtig; wichtiger ist es – von einem nie hoch genug einzusetzenden Bildungs- und Wissensgrad abgesehen – auf welche Weise der junge Mensch in der Schule an Gestaltungsprobleme herangeführt wird.

Wir lasen von der Auffassung eines Gymnasialdirektors, Ordinarius für Griechisch und Latein, der bei einer Diskussion über Gestaltungsunterricht an der Oberstufe dieser Anstalt – es war keine württembergische – erklärte: „Das machen wir selbst.“ Welch ein Verkennen des Wichtigen! Wir wollen die

Kenntnisse dieses Mannes über klassische Kunst nicht bestreiten, sind aber zu tiefst überzeugt, daß er über Gestaltungsprobleme, die ja nicht mit Maß und Zahl zu erfassen sind, keine auch nur annähernd richtige Vorstellung hat.

Wir kennen ein wesentlich anderes Erziehungssystem, an freien Schulen und neuzeitlichen Internaten angewandt, deren Absolventen unmittelbar ansprechen, – das Ergebnis einer von der Grundschule an bestaufgebauten systematischen Kunsterziehung mit dem Ziel, die Phantasie des Schülers ständig anzuregen, über den kindlichen Farbenfrohsinn, über die Beschäftigung mit einfachen, handwerklichen formsicheren Vorgängen, Gefühl für Linie, Fläche und Körper zu erwecken, Formbilder bewußt werden zu lassen, und damit Raumvorstellungen beim jungen Menschen zu erzeugen, indem zugleich Sinn für die Wertigkeit von Farben und Strukturen geweckt wird, damit all das vorbereitet werde, was der Architekt braucht.

Wir können uns vorstellen, daß eine solche Art der Schulerziehung, geübt an Volks-, Mittel- und Oberschulen nicht nur für den künftigen Architekturstudenten von Vorteil wäre, sondern für jeden Menschen ein wesentlicher Gewinn, dies vor allem um der Gefahr einer frühzeitigen Spezialisierung, die sich für uns Hochschullehrer zum dringlichen Problem einer Hochschulreform verdichtet hat, zu begegnen. Ein zweites Ergebnis einer solchen Erziehungsmethode läge in einer Kultivierung des Geschmacks und damit in einer Hebung des Kulturniveaus des gesamten Volkes. Read, der englische Kunsthistoriker, stellt wissenschaftliche Untersuchungen über die Gründe der hohen Kultur des chinesischen Volkes an und kommt zu dem Ergebnis, daß die dort ständig geübte Pinselkalligraphie mit der enormen Ausdruckskraft des weichen Mediums Pinsel und die ständige Beschäftigung mit den schönen Formbildern der Schrift die wesentliche Grundlage für das hohe Geschmacksniveau dieses Volkes bildet.

Read äußert zum Gegenstand der Kunsterziehung noch einen anderen Gedanken, der einer weiteren Überlegung wert wäre: Durch die Fortschritte einer höchst perfektionierten Technik und der damit zwangsläufig verbundenen Verringerung der Arbeitszeiten erwartet er im Dasein des völlig spezialisierten Menschen, der gerade auf Grund seines Spezialistentums eines Teiles seiner Persönlichkeitswerte beraubt ist, eine Art von Arbeitslosenpsychose, weil dieser Mensch nicht weiß, was er mit seiner unausgefüllten Zeit beginnen soll. Ein Zustand, der zu weiteren schweren seelischen Störungen führen muß. Hier meint nun Read, daß durch eine während der Schulzeit und der anschließenden Berufsausbildung ständig geübte Beschäftigung mit handwerklichen Vorgängen, die außerhalb der Berufstätigkeit liegen und die durch die ständige Übung Wesensbestandteil dieses Menschen werden können, bei dem Einzelnen ein solches Trauma verhindert werden könne.

Bei den Universitäten liegen ähnliche Probleme vor. Nur wenige Studierende dieser Institute haben einen anschaulichen Begriff von Technik und Gestaltung; sie sind vielleicht aber später einmal die Bauherren unserer Zeit, entscheiden, ohne sich auf die Probleme der anders gearteten Denkweise einstellen zu können, an wichtiger Stelle über technische Dinge und vieles andere mehr. Hier müßte die Anregung von Spranger aufgegriffen werden, um zur vorgestellten Universitas litterarum et rerum zu kommen.

Das letzte Anliegen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens betrifft die eigene Sache: Die wohl theoretisch, praktisch jedoch nicht bestehende Verbindung zwischen den Architekturabteilungen der Technischen Hochschulen und den höheren technischen Lehranstalten. Etwa 700 junge Architekten verlassen jährlich die technischen Hochschulen des Bundesgebietes, gegen etwa 2000, die die Staatsbauschulen absolvieren. Das Verhältnis 1:3 dürfte die Regel sein; im ähnlichen Verhältnis treten die Absolventen dieser Ausbildungsstätten in den öffentlichen Dienst ein – es bleibt somit für den freien Architektenberuf, den die Mehrzahl ergreift, die Relation gleich. Dies bedeutet, daß der Arbeitsanteil der Hochschulabsolventen an dem Gesamtbauvolumen im Bundesgebiet ein wesentlich geringerer ist als derjenige der Bauschulabsolventen.

Wir sind nun kritisch genug, um festzustellen, daß nicht jeder junge Architekt, der unsere Hochschulen verläßt, dem höchsten Anspruch genügt, wie wir auch gerecht sein wollen in der Feststellung, daß mancher Absolvent einer höheren technischen Lehranstalt über ein erhebliches Maß von gestalterischer Fähigkeit verfügt. Wir kennen eine Reihe ausgezeichnete Staatsbauschulen, zu denen wir auch die hiesige zählen. Und trotzdem glauben wir, daß es an der Zeit wäre, ins Gespräch zu kommen über die Ausbildungspläne und Ziele, denn wir erkennen auch hier, daß die Verhältnisse sich zu verschieben beginnen, und daß neue Zielsetzungen gefunden werden müssen. Möge das Gespräch bald beginnen, von Seiten der Hochschule wird freundlichst dazu eingeladen. Dies sind einige wenige Anliegen des Architekten an die Öffentlichkeit – es wären deren noch die Fülle!

Diesen selbst sahen wir nun in seiner Bindung, Ablösung und Wiedereinbindung und glauben, daß er endgültig zu seiner Bestimmung zurückgefunden hat. Er versammelt sich und steht wieder da als neuer Typ, der bereit ist, seinen Beitrag zu einer neuen Gesellschaftsordnung zu leisten, in klarer Schau die wirtschaftlichen und sozialen Probleme seiner Zeit erkennend, hat er wie wenige einen Überblick über die Erscheinungsformen des modernen Lebens. Seine intensive Beschäftigung mit Technik und Wissenschaft, verbunden mit den typeigenen Anlagen des intuitiven Erkennens ursächlicher Zusammenhänge, befähigen ihn, sich neu darzustellen. Er hat die Schmach seines Vor-

dermannes erlebt, tief in die Nöte der Zeit geblickt, und sich durch sein Tun und Sorgen um das Wohl der Menschen, seinen Platz und Rang erkämpft. Als Mann der Ordnung, auch im metaphysischen Bereich, strebt dieser Typ nach oben, in die Breite und Tiefe, und wird immer Zerfallendes zusammenhalten, Gestürztes wieder aufrichten.

Technik als solche ist ihm kein Problem – er ist der, aus den Erschütterungen einer nicht kontrollierten Technik neu entstandene Typ, weit entfernt von dem unfruchtbaren Eklektiker des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts. Die Wichtigkeit der Technik ist ihm bewußt, aber er weist ihr den Platz zu, der ihr in seinem Weltbild zukommt; zusammen mit dem Ingenieur prägt er der Welt eine neue Formung auf als Symbol seines künstlerischen Potentials. Als erster sah er in seiner Vorstellung die neue Stadt, die Lösung von der steingewordenen Welt, plastisch ausgebreitet. Nicht Schwärmerei leitet ihn, nicht ins All projizierte verlorene Gefühle – sein Denken ist klar wie seine Geschöpfe.

Er ist Freund dem Berater Ingenieur, er weiß aber noch ein anderes, jenseits des Rationalen stehendes: daß gültige Form nicht aus Rechnung entsteht, sondern daß die letztgültige Formung Inspiration voraussetzt, die Gnade, die in wenigen Momenten im Leben nur gegeben ist. So, in sich selbst ruhend, am tätigen Leben Anteil nehmend, die Nöte der Menschheit ablauschend wie der Arzt, gibt er seinen Vorstellungen Gestalt und Körper. Noch bergen sich für ihn unausgeschöpfte Gestaltungsmöglichkeiten im Stoff, noch fehlt ihm vieles zu seinem Glück – es sind nicht die Probleme der großen Architektur – vielmehr das Formen und Fügen am Aufbau einer Welt der Helligkeit.

Er will sein Werk tun im Geiste eines gesunden und tatkräftigen Fortschritts, denn er kennt den Sinnbegriff des Wortes vom echten Leben:

„Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will!“